

Jahrg. 5.

Watertown, Wis., März 1, 1870.

(Ganze No. 97.) No. 13.

Die Lage der Lutherischen Kirche in Amerika.

(Fortsetzung.)

So sah es in der General-Synode und mehr oder weniger auch in den übrigen Synoden traurig aus, als gegen Ende der dreißiger Jahre die Einwanderung Preussischer und Sächsischer Lutheraner statt fand, welche um ihres Glaubens willen das Vaterland verlassen hatten. Die ersteren siedelten sich hauptsächlich in und um Buffalo im Staat New-York an und bildeten späterhin die Buffalo-Synode, die letzteren in Missouri, woher die Synode, welche durch ihre Pastoren gegründet wurde, den Namen Missouri-Synode erhalten hat. Um jene Zeit begann überhaupt die deutsche Einwanderung, welche eine Zeit lang fast gestockt hatte, einen neuen Aufschwung zu nehmen, und es kamen allmählich auch solche Leute herüber, welche bereits von dem neuerwachten Glaubensleben ergriffen waren und mit der Vernunft-Religion, die damals noch in Deutschland auf den meisten Kanzeln herrschte, gebrochen hatten. So wurde hauptsächlich im Westen, unabhängig von der General-Synode und ohne irgend welchen Zusammenhang mit ihr, die Lutherische Kirche gleichsam zum zweiten Male gepflanzt, nachdem die erste Pflanzung ausgeartet und verwildert war. Die neuen westlichen Gemeinden stellten sich gleich anfangs auf entschieden lutherischen Boden. Gegenüber dem schlaffen, lagen Wesen der General-Synode suchten sie die alte lutherische Lehre immer mehr zur Geltung zu bringen und das Leben nach ihr einzurichten. Freilich unter sich selbst waren sie keineswegs einig, sondern führten die heftigsten Lehrstreitigkeiten mit einander. Das wurde ihnen allerdings von vielen Leuten sehr verdacht und doch war es ganz natürlich. Denn die Wahrheit kann nicht ohne schwere Kämpfe errungen werden und durchdringen. Gerade den Lehrstreitigkeiten haben wir es zu danken, daß wir in jeder einzelnen Lehre des Wortes Gottes nicht nur ganz klar sind, sondern sie auch viel gründlicher erklären und beweisen können, als es sonst der Fall sein würde. Den Hauptstreit führten die Missouri-Synode und die von Buffalo über die Lehre von Kirche und Amt. Er hat viele Jahre gedauert und wurde hier und in Deutschland mit größter Heftigkeit geführt, bis er endlich im Jahre 1866 in dem Buffaloeer Colloquium (Lehrgespräch) seinen Abschluß fand. Der größte Theil der Buffalo-Synode erklärte sich überwunden und nahm die bisher von der Missouri-Synode geführte Lehre als die allein schriftgemäße an. Nur wenige Pastoren suchen noch die alte Lehre der Buffalo-Synode aufrecht zu erhalten und den Streit wieder zu erwecken, aber die Sache selbst ist als entschieden anzusehen.

Im Anfange der fünfziger Jahre trennte sich ebenfalls um der Lehre von der Kirche willen, sowie auch wegen der Lehre vom tausendjährigen Reich und der „offenen Fragen“ von der Missouri-Synode die je-

lige Iowa-Synode. Mit den offenen Fragen aber hat es kurz gesagt folgende Verwandtschaft. Die Iowa-Synode behauptet, daß manche Lehren, in deren sonst rechtgläubige Lehrer nicht übereinstimmen, noch nicht kirchlich festgestellt seien, daß man daher in diesen Punkten lehren könne, wie man wolle, und einem wegen abweichender Meinungen der Vorwurf des Irrthums und der falschen Lehre nicht gemacht werden dürfe. Nach dieser Lehre wird entweder behauptet, daß die Heilige Schrift die Glaubenslehren nicht klar und deutlich enthalte, oder es wird freigegeben einen Theil der in Gottes Wort gelehrt Wahrheit entweder zu glauben oder auch nicht zu glauben, wie es einem gefällt. Daß beide Folgerungen höchst gefährliche und schlimme Irrlehren sind, kann dem einfachen Christen, der da weiß, daß Gottes Wort klar und deutlich ist, und daß die Heilige Schrift die einzige Richtschnur aller Lehre ist und wir auch den geringsten Buchstaben oder ein Titel derselben nicht auflösen dürfen, nicht schwer fallen zu erkennen.

Neben der Missouri-Synode bildete sich im Staat Wisconsin auch unsere Synode. Sie besteht fast ausschließlich aus von Deutschland eingewanderten Lutheranern und stellte sich deshalb gleich von Anfang auf den guten Grund des vollen lutherischen Bekenntnisses. Die früheren Differenzen zwischen uns und der Missouri-Synode sind nun Gott sei Dank beigelegt und beide Synoden, wie ja denn nie ein eigentlicher Lehrstreit zwischen ihnen statt gefunden hat, arbeiten nun in Eintracht und Frieden neben einander, eine jede danach trachtend, die ihr von Gott gewordene Aufgabe nach der Kraft die Erreichung zu lösen.

Diese kirchlichen Regungen und Bewegungen mußten auch auf die General-Synode nicht geringen Einfluß ausüben. Allmählich bildete sich in dieses neben der großen rationalistisch-methodistischen Mehrheit eine kleine Parthei, welche strenger lutherisch war und zu dem Glauben der Väter zurückkehren wollte. Es waren hauptsächlich englisch redende Pastoren, welche das Banner des alten Bekenntnisses wieder erhoben und sich um dasselbe scharten. Nicht nur sie selbst suchten tiefer in dasselbe einzudringen, sondern sie wollten es auch ihren Landsleuten wieder nahe bringen und verständlich machen. Als ihr Organ gründeten sie den Lutheran and Missionary, und Männer wie C. P. Krauth oder C. W. Schäffer werden in der Geschichte der Amerikanisch-Lutherischen Kirche stets in gutem Andenken bleiben, da sie die ersten waren, die wieder unermüdet und trotz endloser Anfeindungen auf die alte Kirchenlehre hinwiesen und zu derselben zurückkehrten. Da diese lutherische Parthei immer größer wurde, so kam es endlich im Jahre 1864 zum Bruche. Die Pennsylvanische Synode und einige andere traten aus der General-Synode aus und gründeten das General-Council oder die Allgemeine Kirchenversammlung, in

der Hoffnung, daß sich an diesen Körper alle Lutheraner, die sich von Herzen zur Augsburgerischen Confession bekannten, anschließen würden. Diese Hoffnung hat sich nun freilich als zu voreilig erwiesen, wie überhaupt die rechte Ruhe und Ueberlegung bei der Gründung des Councils fehlte. Doch gegenüber der Generalsynode bedeutet derselbe gewiß einen Fortschritt.

In den Gemeinden der General-Synode sieht man fast gar nichts mehr was an die alte lutherische Kirche erinnern könnte. Nicht allein ist der Gottesdienst äußerlich ganz reformirt oder methodistisch ohne Liturgie, ohne die kernigen Gebete der alten Agenden, ohne die feierlichen Tauf-, Trau- und Beerdigungsgebräuche, sondern auch die Lehre selbst ist gänzlich verloren gegangen. Zwar werden die Kinder wenigstens in den deutschen Gemeinden noch zum größeren Theil getauft, in der englischen unterbleibt auch das oft, aber daß die Taufe das Bad der Wiedergeburt sei, das wird als ein katholischer Irrthum geläugnet und verspottet. Weil nun eben die Kinder noch nicht als rechte Christen angesehen werden, so nimmt man sich ihrer auch nicht sonderlich an. Von christlichen Gemeindefschulen ist sehr wenig zu sehen, ein wenig Sonntagsschule soll für die christliche Erziehung ausreichen und davon macht man dann ein großes Geschrei, als habe das leidige Sonntagsschulwesen wer weiß was für große Dinge ausgerichtet. Und doch kann man mit Zahlen beweisen, daß die meisten Kinder, die in der Sonntagsschule aufgewachsen sind, niemals sich einer Gemeinde anschließen. Viele Kirchen haben mehr Schüler in der Sonntagsschule, als Gemeindeglieder. Wo bleiben nun die Kinder, wenn sie groß werden? Sie verlieren sich eben in die Welt. Dazu hat man den alten lutherischen Katechismus verfälscht und verstümmelt und in den meisten Gemeinden wird beim Schul- und Confirmanden-Unterricht ein ganz anderes Buch gebraucht. Was man dann jahrelang an den Kindern versäumt hat, das will man durch Bußbank-Erweckungen und Revival-Bekehrungen wieder einbringen. Oft wenn man in eine sich lutherisch nennende Kirche kommt, sollte man meinen, man wäre bei den Methodisten oder Albrechtsleuten. Da hört man dasselbe Geschrei auf der Kanzel, dieselben aufregenden unkirchlichen aber die Sinne reizenden Lieder, dasselbe Stöhnen und Achzen, ja endlich, wenn ein „Bekehrter“ „durchgeschafft ist“, dasselbe Jubelgeschrei. Und das alles wird practizirt unter dem Lutherischen Namen. Vom heiligen Abendmahl glauben die allerwenigsten, daß uns unter dem Brode und Weine Christi Leib und Blut gegeben wird, sondern man hält diese Dinge bloß für äußerliche Zeichen. Da ist es denn kein Wunder, daß man alles was will, zum Heiligen Mahle herzulassen läßt, ja wohl noch expreß dazu einladet, um seine Liberalität zu beweisen. Es ist doch recht schade, daß diese liebevollen Menschen bloß mit des Herrn Abendmahl

so liberal umgehen und sich nicht ebenso auch jeden Menschen unbesehen an ihren eigenen Tisch setzen und essen und trinken lassen, ja auch dazu öffentlich einladen. Allein da kann man erkennen, was sie höher schätzen und was ihnen am leichtesten wird auszuhelfen.

Achten sie nun so auf der einen Seite die größten Gnadengüter gering, ja treten sie unter die Füße, so beschäftigen sich dagegen ihre Conferenzen und Synoden mit den gleichgültigsten, ja lächerlichsten Dingen. Während des Krieges trieben diese unter anderem besonders Politik. Jetzt legen sie sich mehr auf die Temperenz-Frage und es geht selten eine größere Versammlung vorbei, ohne daß man nicht hierüber einige hochtrabende Beschlüsse faßt. Ja man geht noch einen Schritt weiter und nimmt die Tabackfrage auf, ob es sündlich oder nicht sündlich sei zu rauchen. Das erstere wollte ein Prediger sogar einmal aus der Stelle beweisen: Selig sind die reinen Herzens sind u. s. w. Die Frage, ob das Anbauen von Taback und Hopfen erlaubt sei, wurde in einem englischen Blatte der General-Synode entschieden verneint. So erfüllt sich auch hier das Wort des Apostels Paulus: Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Verlust, der nicht wenigen ein Gewinn scheint.

(Schluß.)

Nun wollen wir kurz noch zeigen, weshalb die Privatbeichte wünschenswerth sei. Sollte wohl einer hierbei fragen: Für wen wünschenswerth? und sofort auch antworten: Vielleicht für die Pastoren! — Es wäre das nicht ganz unmöglich. Größer, als man denken sollte, ist die Anzahl derer, welche wenig mehr des Glaubens sind, daß die Pastoren Gehülften ihrer Freude sein sollen, welche vielmehr den Pastor wie eine ihnen gegenüberstehende Macht ansehen, der gegenüber man nicht vorsichtig genug sein könne. Solchen liegt der Gedanke nahe, daß den Pastoren gewiß die Privatbeichte wünschenswerth scheinen könne als ein Mittel zu festerem Regiment über die Gemeinden. Mögen solche, gewiß nicht christliche Gedanken, gehegt werden da und dort, so sagen wir allerdings: Ja, die Pastoren haben allen Grund die Privatbeichte für wünschenswerth zu halten, nicht als solche, die da herrschen wollen über die Gemeinden, sondern als die, welche Gehülften sind eurer Freude.

Denn, was war denn der Grund, um des willen die theuren Reformatoren und Väter unserer Kirche die Privatbeichte nicht fallen lassen wollten? Etwa daß das Kirchenamt geehrt werde? Oder, damit die Pfarrherrn über die Gewissen herrschen möchten? Wieviel doch da die einzelnen Christen im Beichtstuhl erschienen und bekanteten ihre Sünde vor dem Pfarrherrn, auch wohl in seelsorgerlicher Unterredung Belehrung empfingen, nachdem es begehrt wurde und die Nothdurft erforderte. — Mit nichten aber haben sie Ehre und Herrschaft des Kirchenamtes gesucht, noch ist ihnen überhaupt das Bekennen der Sünde das Hauptstück gewesen in der Beichte, sondern gar ein anderes Stück, darin sie konnten recht Gehülften sein der Freude ihrer Gemeinden. Was das für ein Stück sei, sprechen sie selbst aus in unseren Bekenntnissen. Es ist die Absolution, die Losprechung von den Sünden. Denn so lesen wir in unserem Augsburgerischen Bekenntniß Artikel 25 am Ende: Doch wird durch die Prediger dieses Theiles fleißig gelehret, daß die Beichte von wegen der Absolution, welche das Hauptstück und das

Fürnehmste darin ist, zu Trost der erschrockenen Gewissen, darzu um etlicher anderer Ursachen willen zu erhalten sei. — Und wiederum in der Apologie des Augsburgerischen Bekenntnisses stehen Artikel 6 die Worte: Denn die Beichte behalten wir auch um der Absolution willen, welche ist Gottes Wort, dadurch uns die Gewalt der Schlüssel lospricht von Sünden. Darum wäre es wider Gott, die Absolution aus der Kirche also abthun zu. — So bekanteten unsere Väter in den Bekenntnissen unserer lieben lutherischen Kirche. Sie bekanteten wie alles andere, auch dies nicht so zu sagen aus einem bloßen gelehrten, gründlichen Schriftstudium heraus. Es hieß bei ihnen: ich glaube, darum rede — bekenne ich. Längst zuvor, ehe sie jene Bekenntnisse von der Absolution thaten, daß sie das Fürnehmste sei in der Beichte und ein Trost der erschrockenen Gewissen, hatten sie das aus Kraft des göttlichen Wortes im Glauben selig und göttlich gewiß erfahren. Zu Augsburg bekanteten unsere Väter im Jahre 1530, aber schon im Jahre 1522 predigt Luther also vom Segen der Privatbeichte: „Aber dennoch will ich mir die heimliche Beichte niemand lassen nehmen, und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben; denn ich weiß, was Stärke und Trost sie mir gegeben hat. Es weiß niemand, was die heimliche Beichte vermag, denn der mit dem Teufel oft sechten und kämpfen muß. Ich wäre längst von dem Teufel überwunden und erwürgel worden, wenn mich diese Beichte nicht erhalten hätte.“ — Und so werth blieb unserem Vater Luther die Privatbeichte allzeit. Viel später, drei Jahre nach der Uebergabe des Augsburger Bekenntnisses, also 1533, preist er hin in der Warnungsschrift an die Christen zu Frankfurt a. M. sich vor Zwinglischer Lehre und Lehren zu hüten, also: „Wenn tausend und aber tausend Welt mein wären, so wölk ich alles lieber verlieren, denn ich wölk dieser Beichte das geringste Stücklein eins aus der Kirche kommen lassen, denn sie ist der Christen erste, nöthigste und nützlichste Schule, darin sie lernen Gottes Wort und ihren Glauben verstehen und üben; welches sie nicht so gewaltig thun in öffentlichen Lectionen und Predigten.“ — Das andere Stück in der Beichte ist die Absolution, die der Priester spricht an Gottes Statt. — Und um dieses Stückes willen brauch ich der Beichte am allermeisten, und will und kann ihrer nicht entbehren, denn sie mir oft und noch täglich großen Trost giebt, wenn ich betrübt und bekümmert bin. Aber die Schwärmer, weil sie sicher sind und von Traurigkeit und Anfechtungen nichts wissen, verachten sie leichtlich die Arznei und Trost, wölkens dazu auch denen nehmen und wehren, die es bedürfen und haben müssen.“ — Und hat denn Luther nur soviel Lob für die Privatbeichte gehabt? Oder nur diejenigen, die, wie man wohl sagt, zu knechtlich an Luther hingen oder, was noch beliebter ist zu sagen, die über einem äusserlichen richtigen Lutherthum das wahre lebendige Christenthum vergaßen? Gewiß ist der Verfasser des „wahren Christenthums“, nämlich Johann Arndt, ein Mann des lebendigen Christenthums gewesen; er giebt aber der Beichte und Absolution folgendes schöne Lob in seiner Postille: „Darum vergebet“ eine göttliche Vollmacht und Auftragung der Gewalt Gottes; in seinem Namen, aus seinem Befehl, aus Gottes Gewalt, Sünde zu vergeben; darum, weil es aus Gottes Be-

fehl, an Gottes Statt, in Gottes Namen geschieht, so ist es kräftig im Himmel und auf Erden; denn was Gott ordnet, befiehlt, daß hält er gewiß; wo sein Wort und Befehl ist, da ist Gottes Gewalt, ewige unwandelbare Wahrheit. Darum ist die heilige Absolution ein großer Trost, daß Gott Vergebung der Sünden in sein Wort gelegt und das Wort in der Priester und Christen Mund Gottes Vollmacht ist, sein Wort, Ordnung und Befehl.“

Also Johann Arndt. Und kann man's schöner sagen als er, warum die heilige Absolution ein großer Trost und darum ein köstlicher Schatz sei? „Gott hat die Vergebung der Sünden in sein Wort gelegt.“ Ja! die Vergebung der Sünden in dem Verdienst unseres Heilandes ist vollkommen da, fertig vorhanden. Der werthe Schatz liegt da bereit zu Vertheilung an arme verlorene Sünder. Daß er ihm austheile, hat Gott ihn in das werthe Gotteswort fassen lassen. Mit dem Worte von der Vergebung der Sünden giebt er dir den Schatz selbst, darauf das Wort lautet. Das Wort ist nicht leer, sondern die volle Schatzkammer, ja es sind die Kammer und der Schatz nimmer von einander getrennt, sondern allzeit ganz in eins. Denk nicht das Wort sei eben leeres Wort und Schall und führe erst dein Glaube in den Himmel und holte den Schatz oder es belohnte Gott deinen Glauben mit dem Schatz des Verdienstes Christi. Bedenke, daß Gott dir den Glauben auch geschenkt hat und zwar durch's Wort schenkt, wirkt er dir den Glauben, damit du nehmen könnest den Schatz, den er im Wort dir hingiebt und austheilt. So reicht er dir in der Absolution die Vergebung der Sünden im Worte der Absolution; ja sie ist dir gerecht, selbst wenn du nicht glaubtest; denn dein Unglaube macht wahrlich Gottes kräftig Wort nicht zu einer leeren, tauben Kuh, aber wohl verdammt dich dein Unglaube, daß du den dargebotenen theuren Schatz der Vergebung der Sünden verachtest. So du aber glaubst, wenn der Prediger aus Gottes Befehl und Macht spricht: „Ich vergeb dir alle deine Sünden“, so hast du die Vergebung der Sünden, gleichwie, wenn dir Jemand ein werthvoll Goldstück in die Hand drückt und du schließt die Hand, du darinnen fest das Goldstück wahrhaftig hast. Gott legt durch sein Wort das Goldstück der Sündenvergebung in der Absolution in dein Herz, da hat er auch drinnen die Hand dir bereitet, den Glauben, daß sie den Schatz nehmen, halte und habe.

Das macht die Absolution fröstlich, das macht die Privatbeichte werth. Du sprichst: Warum denn die Privatbeichte allein? Haben wir doch solche Absolution auch in der allgemeinen Beichte! — Ich muß wohl antworten Ja! und doch, manches andere zu übergeben, ist's noch ein sonderlicher Unterschied zwischen allgemeiner Beichte und Privatbeichte, und ein solcher, der wieder die Privatbeichte vornehmlich werth macht. Ich will's an einem Gleichniß zeigen.

Nimm an, es sei da eine ganze Zahl Schwindsüchtiger vorhanden und ein vortrefflicher Doctor auch. Einzeln kann er die Kranken nicht hören; sie lassen ihm aber durch einen unter ihnen ihre Noth vortragen und nur giebt er allen insgemein guten Rath. Was meinst du? Ob nicht der einzelne Kranke bei sich sagen sollte: Könnte ich den hülfreichen Doctor allein sprechen, daß er mich besonders höre, gerade die Krankheit, wie sie bei mir ist, besonders erkenne und darauf hin mir seinen Rath gebe, das sollte mir fröstlich sein! Gewiß, bei Leibeskrankheit und Leibesnoth möchte jeglicher so denken. Warum nicht bei

der Sündennoth? Sieht unser lieber Seelenarzt, unser getreuer Heiland, in der allgemeinen Beichte und Absolution insgesamt einer ganzen Anzahl, nicht bloß guten Rath, nein Gott sei Dank die Heilung, die volle Gesundheit, ja das Leben selbst, sollte mir's nicht noch besonders tröstlich sein, ich dürfte ihm allein meine Noth bekennen, und ich bekenne ja ihm indem ich dem Pastor bekenne, Er aber theilte mir ganz allein das Leben aus in dem Wort von der Vergebung der Sünden, so daß ich nun gar nicht zweifeln kann, es sei mir wahrhaftig gegeben? Und ich darf es, und Er thut es. Und es ist das, wer wollte es denn bezweifeln, denn nun eine sonderliche Gnade und Gunst von Gott, warum, ja warum sperren, denn ihrer so viele sich wider solche Gnade und Gunst?

Noch vieles möchten wir davon reden. Doch genug. Unser Schluß sei mit Dr. Luther's Worten: Wer nicht willig und um der Absolution willen zur Beichte geht, der lasse es nur anstehen. Ja wer auch auf sein Werk hingehet, wie rein er seine Beichte gethan habe, der bleibe nur davon. Wir vermahnem aber, du sollst beichten und deine Noth anzeigen nicht darum, daß du es für ein Werk thuest, sondern hörest, was dir Gott sagen läßt. Das Wort, sage ich, oder die Absolution sollst du ansehen, groß und theuer achten, als einen großen trefflichen Schatz, mit allen Ehren und Dank annehmen.

Eine Verwahrung.

Eine solche müssen wir machen gegen die Art, wie Herr Pastor Brobst unsere im Gemeindeblatt No. 11 des Jahrganges gemachten Bemerkungen über die Lutherische Zeitschrift und ihren Hausgeber auslegt. Herr Pastor Brobst schreibt: „Wir erklären jetzt schon die Beschuldigung des Gemeindeblattes, daß wir dem Geiz ergeben sein, für falsch und verläumdend und wir werden unsere Collegen in Wisconsin, die wir immer mit Liebe und Achtung behandelten, für das Unrecht, welches sie uns gethan, verantwortlich halten.“ — Herr Pastor Brobst hätte doch genau beachten sollen, was im Gemeindeblatt geschrieben steht. Die Editoren desselben (von denen hier nur der Unterzeichnete in Frage kommt,) haben gegen Herrn Pastor Brobst keine Beschuldigung auf Geiz erhoben, sondern es wurde nur ein ziemlich verbreitetes Urtheil über die Zeitschrift mitgetheilt. Es heißt dort: Jedenfalls hat es der liebe Pastor Brobst sich selbst zuzuschreiben, daß nicht bloß der „Lutheran“, sondern eine ganz erkleckliche Anzahl von Lutheranern außerdem das Urtheil haben, daß die ökonomische d. h. friedensselige und Aller Zufriedenheit suchende Haltung der Zeitschrift nicht wenig auch im Dienste ökonomischer Rücksichten, als z. B. große Abonnentenliste, stehe; daß die Verträglichkeit der Zeitschrift in etwas ihren Grund auch in der Einträglichkeit habe.

Unterzeichneter ist seit ungefähr 7 Jahren im Lande und in dieser ganzen Zeit, auch schon damals, wo die kirchliche Lage eine ganz andere war und in unseren Kreisen von einer besonderen Mißstimmung gegen die Zeitschrift ganz und gar nicht die Rede sein konnte, kamen uns dergleichen Urtheile, wie das oben wiedergegebene, sehr oft vor. Und wenn wir nun sagten: „Herr Pastor Brobst habe es sich selbst zuzuschreiben, daß dergleichen Urtheile über die Zeitschrift und ihre Redaction im Schwange gehen,“ so hatten wir dabei die ängstlich schwanke, immer vermittelnde Stellung der Zeitschrift im Auge. Und, meinen wir, es wird das ja keine Verleumdung sein, wenn wir sagen, daß

die Zeitschrift es nur zu sehr als Charakter an sich trägt, es allen Leuten, allen Standpunkten, allen Richtungen recht zu machen.

Indem wir so unsere Bemerkungen in No. 11 unseres Blattes Herrn Pastor Brobst gegenüber zurechtstellen, so erwarten wir mit aller Ruhe die ausführlichen Erklärungen desselben über seinen stets festgehaltenen Standpunkt. Wir erwarten da begreiflicher Weise nicht ausführliche Erklärungen darüber, wie Herr Pastor Brobst zu aller Zeit auf den Frieden bedacht gewesen sei, sondern geschichtliche Nachweise z. B. daß Herr Pastor Brobst in seinem Blatte zur Zeit der ersten Aufrichtung des Church-Council derselbe gewesen sei, der er z. B. jetzt in seinem Blatte ist. Dürfen wir schon jetzt einen Wunsch in Beziehung auf die in Aussicht gestellten Erklärungen aussprechen, so wäre es der, daß Herr Pastor Brobst bei Darstellung seines entschieden lutherischen Standpunktes solche Ankündigungen, wie folgen, mit in Rechnung nähme, z. B.: die Pfarrstelle der deutschen vereinigten evangelischen St. Johannis-Kirche in Dunkirk, N. Y. (Jahrgang 1870 No. 6.) — oder: Ein evangelisch-lutherischer Prediger, der seinen gegenwärtigen Posten verläßt, wünscht zc. (Jahrgang 1870 No. 6.) — oder auch, daß selbst nur in der Bücherschau einer Kirchen-Zeitschrift ein Journal wie „Der Odd-Fellow“ in allem Frieden besprochen wird (cf. Zeitschrift Jahrgang 1869 No. 38).

A. Söncke.

Ein entarteter Sobu.

Das „New-Yorker Journal“ vom 11. v. M. bringt einen Bericht von einem Vorfall, der beweist, wie tief der Mensch fallen, und wie schrecklich die Kinder ansarten können. Es heißt:

Am Samstag gegen Mitternacht kam der in No. 517 9. Avenue bei seinen Eltern wohnende 19jährige Peter Hartt bestialisch betrunken nach Hause. Von seinem greisen Vater Martin zur Rede gestellt, überhäufte er denselben mit Schmähungen und ging sogar so weit, den gebrechlichen Mann zu Boden zu werfen und ihn mit den Fäusten zu schlagen. Der Greis wehrte sich, so gut er konnte, vermochte aber natürlich gegen den jungen kräftigen Burschen nur wenig zu machen. Selbst dieser schwache Widerstand reizte den unmenschlichen Sohn so, daß er den Kopf des Greises unter den Arm nahm und dessen Lippen mit seinen Zähnen fest faßte und dann den Kopf von sich stieß. Die Folge war, daß die Lippen des Greises in den Zähnen des Sohnes hängen blieben; alles Fleisch des Kinnes wurde bis auf die Knochen abgerissen. Der Wütherich würde den alten Mann getödtet haben, wenn nicht zufälliger Weise ein Polizist durch den Lärm herbeigelockt, zu Hilfe geeilt wäre. Der junge Hartt wurde über Nacht eingesperrt, aber am folgenden Tage auf Ersuchen des Vaters entlassen. Als der Bursche das Gerichtszimmer verließ, sprach er das Bedauern aus, daß er „den alten S—sohn“ nicht getödtet habe.

Kirchliche Nachrichten.

Inland.

Gutes gerichtliches Urtheil. — In Philadelphia hatte ein gewisser Levi Nia sein Vermögen der „Gesellschaft der Ungläubigen in Philadelphia“ vermacht. Das Obergericht von Pennsylvania hat aber entschieden, daß das Vermächtniß ungültig sei, weil eine solche Gesellschaft zur Zeit der Abfassung des Testaments nicht existirt habe. Zu-

gleich hat der Richter Scharwood auch erklärt, daß das Vermächtniß jedenfalls ungültig gewesen sei, da es gegen die Sittlichkeit und die Wohlfahrt des Staates sei. Die Herren Ungläubigen sind darüber natürlich sehr aufgebracht und berufen sich auf die hier gewährleistete „Gewissensfreiheit“. Es ist das aber sehr lächerlich. „Die Gesellschaft der Ungläubigen in Philadelphia“ ist eine Gesellschaft von Atheisten oder Gottesleugnern. Nun ist aber das Gewissen die Stimme Gottes im Menschen. Somit kann der Atheist, der diese Stimme leugnet und sie für eine bloße Einbildung von Schwachköpfen erklärt, auch auf die hiesige Gewissensfreiheit keinen Anspruch machen, ebenso wenig wie die Affen, zu deren Geschlecht ja die Ungläubigen nach ihrem eigenen Geständnisse gehören wollen. Wohl ist es nöthig und recht, auch die Atheisten in unserem Staate zu dulden, wie unsere Vereinigten Staaten ja auch die Affen dulden, aber grenzlich ist es, daß man hier die gottlose Comödie aufführt, Atheisten schwören zu lassen und ihnen das Bürgerrecht zu geben. Das Bürgerrecht sollten sie noch weniger, als die Affen, erhalten, da ein Atheist, ohne Gewissen, wie er ist, wenn er nicht betrügt, es nur aus Eigennutz unterläßt. Weil er an keinen Gott, kein an deres Leben und keine ewige Begehung glaubt, so ist seine ganze angebliche Moral: „Laß dich nicht ertappen!“ Ein solches Subject kann daher als Bürger oder gar als Beamter nur schaden und den Fluch auf das Land bringen. (Lutheraner.)

Ueber die Vereinigung der nördlichen und südlichen Methodisten entnehmen wir dem Evang. Boten folgende: Die bitteren Gefühle, die zwischen den nördlichen und südlichen Methodisten herrschen, sind beklagenswerth. Etliche der Hauptmänner der nördlichen Methodistenkirche suchen eine Versöhnung und wenn möglich eine Wiedervereinigung zu Stande zu bringen. Die Leiter der südlichen Kirche erklären sich aber dazu nicht bereit, so lange nicht gewisse Beschwerden, die sie gegen die Kirche führen, beseitigt seien. Wir haben keine Thatsachen zur Hand, durch welche wir die Richtigkeit oder Grundlosigkeit der erhobenen Anklagen beseitigen können. Was Dr. Marvin, einer der Bischöfe der südlichen Kirche von der in Anregung gebrachten Wiedervereinigung denkt, beweist folgender Auszug aus einem von ihm am 19. Decbr. 1869 geschriebenen und im San Francisco Spectator veröffentlichten Brief. Nachdem er die Beschwerden der südlichen Kirche gegen die nördliche aufgezählt hat, sagt er:

„Und bei all dem sprechen sie (die Nördlichen) von Wiedervereinigung der beiden Kirchen. Wohl vorbedacht und feierlich erkläre ich, daß ich fast von keiner Volksklasse auf Erden weiß, mit der ich mich nicht ebenso geschwind vereinigen würde. Keinen süßen Neden darf es erlaubt werden, das deutliche Geseß Gottes zu bedecken; keine affectirte Bärlichkeit, sollte sie selbst mit Thränen verbunden sein, darf uns unempfindlich machen gegen die Infamie der öffentlichen Verbrechen. „Erst rein, dann friedsam.“ Laß sie erst die Hände waschen, ehe sie mit schönen Unionsreden zu uns kommen. „Laß uns die Vergangenheit begraben.“ Gut, es ist sehr natürlich, daß sie dieses gethan zu haben wünschen. Wir wundern uns gar nicht darüber.“

Weiter sagt Marvin, daß ihr Werk in Illinois gut gedeihe, und daß im kommenden Frühjahr in Indiana eine Conferenz organisirt werden soll. Er sagt, daß sie im Norden ein großes Werk zu thun hätten zc.

Etwas Neues zur Taufpraxis. — Der „Menu. Friedensbote“ berichtet, daß in Texas ein Methodistenprediger einen Mann als Gemeindeglied aufnahm, der sich selbst gefauft hatte, indem er in

einen Fluß sprang und sich untertauchte. Der „*Memphis Baptist*“, eine baptistische Zeitung, sagt hierzu, diese Taufe sei gerade so gut, als ob sie der Methodisten-Prediger selbst verrichtet hätte.

Kirchliche Nachrichten.

Ausland.

Jüdische Universität. — Deutsche Blätter berichten, daß zur Gründung einer Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums Anfang Januar in Berlin, Preußen, ein Verein gegründet worden ist. Die Anstalt soll für ganz Deutschland sein, an Rang den Universitäten gleichgestellt werden und ganz selbstständig bleiben. Eine Familie in Berlin hat bereits 10,000 Thaler für den Zweck gegeben und viele weiteren Gaben stehen in Aussicht.

Das Römische Concil. — Soweit jetzt Nachrichten vorliegen, so hat das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes wenig Aussicht auf Bestätigung. Neben den Deutschen Bischöfen erklären sich auch die Orientalischen und Amerikanischen Bischöfe dagegen. Die ersteren erklären, daß ihre Kirchen nur wieder zur Vereinigung mit der griechischen Kirche würden willig werden, wenn das Concil die Unfehlbarkeit des Papstes, für eine allgemein verbindliche Glaubenslehre erkläre, und die Amerikaner sagen, diese Glaubenslehre enthalte Folgerungen, welche mit der freien Constitution Nordamerikas ganz unvereinbar wären. — Auch die Bestätigung des Syllabus, dessen Sätze noch in verschärfter Fassung dem Concil vorgelegt worden, hat großen Widerstand gefunden. Deutsche wie französische Bischöfe erklären, daß nach Anerkennung dieser Sätze auf dem Concil dieselben auch verbindliche Lehre für alles katholische Volk wären; da dieselben aber in entschiedenem Widerspruch gegen die heutigen Staatsverfassungen und die heutige Stellung der Fürsten ständen, so sei eine Anerkennung desselben ihrerseits eine Unmöglichkeit.

In Westpreußen sollen elliiche protestantische Prediger starke katholische Neigungen verrathen z. B. durch Einführung von Wochenfeiertagen und soll die Sache viel böses Blut machen.

Galizien. — In Galizien, Polen, Ungarn, den Donaufürstenthümern, der Türkei und Rußland lebt eine Klasse von Juden — Chasiden genannt — welche zähe an den Lehren des Talmud, den Aussprüchen der Rabbinen und den prophetischen Aussprüchen der Torah festhalten und sich vom Eifer für ihren Glauben sogar bis zum Fanatismus treiben lassen. Der Sohn eines im Dorfe Slobudka Koszawlawska (Galizien) ansässigen Chasiden, Moses Feldmann, eines Mühlpächters, war durch den Umgang mit seinen christlichen Nachbarn dem Glauben der letztern geneigt gemacht worden und faßte den Plan, sich taufen zu lassen, um dann eine Christin zu heirathen. Am 21. Februar 1869 sollte er im Kloster von Czarnograd die Taufe erhalten, wurde aber am Abend des 19. nach dem Essen von seinem Vater mit Hilfe einiger Gleichgesinnten erdroffelt. Als derselbe dem Sohne von hinterrücks die Schlinge um den Hals warf, rief dieser: Vater, was thust du? worauf jener antwortete: Du hast bis nun gethan, was du gewollt; nun thue ich, was ich will. Der Gerichtshof zu Larnopol verurtheilte am 15. Dezember den Vater und einen der Mitschuldigen zum Tod durch den Strang, die übrigen zu zehnjähriger schwerer mit Einzelhaft und Fasten am 20. jeden Monats verschärfter Kerkerstrafe. (Evangelist.)

Wie ein köstlich, edel Ding ist, sprach einmal Dr. Luther, Gottes Wort vor sich haben; denn derselbige kann allzeit sicher, fröhlich und getrost sein; er sehe aber zu, daß er's auch recht und rein habe. Ein anderer, der Gottes Wort nicht hat, der fällt in Verzweiflung, denn es mangelt ihm an der himmlischen Stimme und Trost, und er folget seines Herzens Eitelkeit und unnützen Gedanken, die ihn denn zur Verzweiflung treiben. Darum jaget der Psalm 119, 21.: Verflucht sein, die von deinem Wort abweichen, das ist, außer dem göttlichen Wort kann's ihnen nicht wohlgehen.

(Mit der Bitte um Aufnahme eingesandt aus Schlesingerville.)

Begräbniß in Schlesingerville.

Am 4. Februar fand hier ein Begräbniß unter recht betrübenden Umständen statt. Der junge Mann, dessen Beerdigung die angedeutete war, legte sich Abends müde aber gesund zur Ruhe; Morgens fand ihn seine Frau als Leiche im Bette. Allerdings hatte der Mann zeitweise schon jahrelang an oft recht schlimmen epileptischen Zufällen gelitten. Er war Mitglied der hiesigen Odd-Fellow-Loge, war aber kein Gemeinde-Glied und hatte sich um die Kirche nicht bekümmert. Der Vater des Verstorbenen, Vorsteher der hiesigen Gemeinde, bat den Prediger der letztern um ein kirchliches Begräbniß. Dies wurde zugesagt. Am Tage der Bestattung hatten sich viele Logenbrüder in ihren Dekorationen eingefunden. Einer derselben ersuchte den Vater des Verstorbenen um die Erlaubniß, ihren Mitbruder mit einigen Ceremonien nach ihrer Weise beerdigen zu dürfen. Der Vater gab seine Einwilligung. Der weilenlange Trauerzug auf mehr als hundert Schlitten, die Logenbrüder voran, war imposant genug. Am Friedhof angelangt, trugen die Brüder den Sarg zur Gruft. Der Orts-Prediger hielt, nachdem einige Verse aus dem Gesangbuch gesungen waren, eine kurze, allgemein gehaltene Ansprache in sichtlich Befangenheit. Dann führte der Sprecher der Loge in wohlgefehrter, ausdrucksvoller Rede einen längern Vortrag aus, in dem er, in verschiedenen Variationen, den Zuhörern die große Wahrheit ans Herz legte: der Mensch ist geboren und muß sterben! Der Verfolg der Rede hatte die gewöhnliche rationalistische, die christlichen Glaubenswahrheiten anzweifelnde und (indirekt) verneinende Tendenz. Gegen Ende forderte der Redner zu allgemeiner Bruderliebe auf und warnte die nicht zur Loge gehörenden Anwesenden vor pharisaischem Nichten der Bruderschaft. Unser großer Meister Jesus Christus spricht: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ (Die eigenen Worte des Redners. Vergl. Joh. 3, 18.) Schließlich wandte er sich an die trauernde Wittve mit dem Troste, daß hier eine Reihe ehrenwerther Männer anwesend sei, die sie in ihrer Noth thatsächlich zu unterstützen bereit wären. (Beschämende Worte für eine christliche Gemeinde!)

Die Feier hatte offenbar einen ergreifenden Eindruck auf die Versammlung gemacht, und man hörte Reden, wie diese: Der Redner glaubt ebensowohl an Jesum Christum, als wir Alle! (Vielleicht ja, gewiß ein großer Theil.) Seit der Zeit soll die Loge sieben neue Mitglieder erworben haben, und Andere stehen im Begriff, beizutreten. Die Sache macht hier überhaupt viel von sich reden.*

Da es nun kein Geheimniß ist, daß die Logen das

* Ein anderes Logen-Begräbniß im Town 18 hat die Leute daselbst ebenfalls sehr erbaut.

Christenthum gering schätzen und viele Lehren desselben anzweifeln oder geradezu verneinen, so können christliche Gemeinden nicht wohl bei ihren religiösen Feiern mit jenen zusammengehen, oder gar Logenbrüder als Gemeindeglieder unter sich haben, ohne ihr Christenthum in Zweifel zu stellen. Beides ist in Schlesingerville zu Tage getreten. Es dürfte an der Zeit sein, sich einmal klar zu werden über die Frage: ob Loge? — ob Christenthum?! — (L. B. d. Rdh. 18, 21.)

Kirchweihung.

Am Sonntage nach dem heil. Weihnachtsfest (26. Dezember) feierte die ev.-luth. Gemeinde zu Wrightstown, Wis., ihr Kirchweihfest, unter zahlreicher Betheiligung aus der Stadt und Umgegend. — Die Gemeindeglieder waren an diesem Tage zeitig versammelt an dem bestimmten Ort und Freude strahlte aus aller Gesicht. Stand doch nun die Kirche fertig da, dazu als die hübscheste der drei Kirchen des Ortes. Wie fröhlich der Tag, den Gott nach manchen Opfern und Mühen hatte kommen lassen, der Tag der Einweihung. — Die Feier begann unter den lieblichen Tönen des neuen Melodiums. Nach Gesang und Gebet hielt Herr Pastor C. G. Heim, der die Festfeier leitete, die Weiherede, worauf der Weiheakt folgte. — Nach vollendeter Einweihung — während der Chor den 23. Psalm vierstimmig sang („Der Herr ist mein Hirte“ etc.), betrat Herr Pastor H. J. Gaack die Kanzel und hielt seine Antritts-Predigt über Joh. 15, 26—18, 4. — Der Herr hat uns an diesem Tage reichlich erkrent und gesegnet durch sein liebes Wort. Er wolle sein Wort lauter und rein in der Gemeinde bleiben lassen allen zur Erbauung in unserm heiligen Glauben und zur Erlangung des seligen Himmelreichs.

Die Adresse des Pastoren — der ev.-luth. Gemeinden in den beiden Städten Wrightstown und Depere — ist:

Rev. H. J. Gaack,
Wrightstown, Wis.

Quittungen.

Für's Gemeindeblatt: Rev. Jor V. 60, Rev. Vogel IV. (halb) 30c, Rev. Goldammer IV. 1.80, V. 2.40, Rev. Adelberg IV. 2.40, V. 7.20, Mr. Köhn III. IV. V. 2.00, Rev. Schadegg IV. V. 1.25, Rev. Huber IV. 60, V. 2.00, F. A. Schulze V. 60, Rev. Beher V. 60, F. Seifert V. 60, Rev. A. Zuberbier V. 9.60, Rev. Schüller V. 2.00, Rev. Siederer V. 17.00.

Für Seidenmission: D. P. Kilian 35, d. P. Liefeld 3, d. P. Stark 4.75, d. P. Siederer von der Dreieinigkeits-Gemeinde in St. Paul 30, d. P. Kleinert 5.50.

Für Casse Garden: D. P. Thiele von Chr. Bek 5.00.

Für Wittweenkasse: D. P. Genske 15.00, d. P. Goldammer 10, d. P. Conrad vom Frauen-Verein 10.00, d. P. Brenner 8.26.

J. Bading.

Für das Waisenhaus in Androm, Iowa: Von Pastor Goldammer 11.50, P. Kilian 5, P. Siederer Abendmahlsopfer und Abendcollekte am 1. Weihnachtstag 1869 in der Dreieinigkeits-Gemeinde zu St. Paul 18.00, d. P. F. Hilpert vom Missionsverein seiner Gemeinde 20 Paar wollene Strümpfe.

Der Herr segne die lieben Geber nach seiner großen Gnade.

Herzlichen Gruß und Dank von

J. M. Schueller.

Bitte.

Wir erbitten uns alle Wechselblätter unter der Adresse:

Gemeindeblatt.
Watertown, Wis.